

Die Biergartenkastanie – eine Liebeserklärung an einen „bayerischen“ Baum

Eine heitere Betrachtung der Rosskastanie

THOMAS JANSHECK

Jede Stadt hat ihre Kulturbäume. Sie spiegeln, oft mehr als ehrwürdige Gebäude, die Eigenart des gewachsenen und geformten Kulturbodens als auch den Charme und Charakter seiner Bewohner wider. Die enge Verbundenheit des bayerischen Volksstammes mit „seinen“ Biergärten, im speziellen mit den darin befindlichen Kastanienbäumen, gibt dabei Ethnopsychologen bis heute ein ungelöstes Rätsel auf.

Die Kastanie – ein urbayerischer Baum?

Die Bajuwaren fanden in der Antike keinen Geschichtsschreiber, der der Nachwelt Eindeutiges über ihre Herkunft, Wanderung oder Landnahme hätte berichten können. Dieses historische Vakuum lässt natürlich Raum zu allerlei Spekulationen. Neueste Theorien behaupten, dass es diese Bajuwaren gar nicht gab. Es soll sich vielmehr um ein Konglomerat dagebliebener und versprengter Völker des zerfallenen imperium romanum, des einstigen Römerreiches, handeln. Ein über Jahrzehnte und Jahrhunderte währendes Einsickern kleinerer und größerer Volksgruppen, vor allem aus dem Osten und Südosten Europas, füllte langsam den menschenleeren und herrschaftslosen Landstrich des heutigen Bayerns.

Dies gibt Anlass zu einer ernstzunehmenden Vermutung. Nachweislich erfuhr die Kastanie ihre Verbreitung in Mittel- und Nordeuropa erst im 16. Jahrhundert. Jedoch im Schmelztiegel des Vielvölkergemischs Bayerns wurde sie gewiss 1000 Jahre zuvor mitgebracht und staatstragend eingebürgert, so lautet jedenfalls die feste Überzeugung standhafter Regionalpatrioten. Während germanische Stämme unter den Thinglinden Recht sprachen und Treueschwüre abhielten oder unter Donareichen dem Kriegsgott huldigten, versammelte sich das bajuwarische Vielvölkergemisch bereits im 6. Jahrhundert unter dem kühlenden Schatten von Bäumen, um bei einem kühlen Schluck eines bierähnlichen Getränks meditativ die Ereignislosigkeit von Zeit und Raum dahinstreifen zu lassen, um so im Gemüt immer stärker zusammenzuwachsen. Dadurch lässt sich also die innige und gefühlsmäßig so tiefe Verbundenheit dieses Volkes mit seinen „heiligen Hainen“ erklären, deren

schützendes Blätterdach gleichsam als Versammlungsort bis heute wichtiger blieb als jede barocke Basilika oder jedes Fußballstadion.

Kastanien – Oasen im Tempo der Zeit

Wie der Japaner auf seine Kirschblüte wartet der Bayer ab Mai sehnsuchtsvoll auf die üppig barocke Blütenpracht seiner Kastanienbäume. Denn diese Vielblumigkeit leitet symbolisch die Biergartensaison ein. Nun kann er endgültig sein geschütztes Winterquartier in den heimeligen Stuben hinter der Ofenbank verlassen.

Bald schon findet sich alles in den „heiligen Biergartenbezirken“ zur „regelmäßigen Meditationsübung“ ein: die migränegeplagte Geschäftsführerin eines Schönheitssalons, der bodenständige Fahrer der städtischen Müllabfuhr, die motivierte Ich-AG-Managerin, ja selbst aufstrebende Jungstudenten konvertieren meist bereits im ersten Sommersemester zu den Regeln der bayerischen Biergärten. Nach dem Studienaufenthalt haben die dabei entstandenen Gedächtnis- und Gefühlsbilder das



Abb. 1: Der Biergarten, eine Oase in unserer schnelllebigen Zeit (Zeichnung: ZIMNIK)

Unterbewusstsein derartig einschneidend geprägt, dass diese ein Leben lang unverändert wohligh warm wiederkehren werden.

Vom modernen Zeittempo tyrannisiert treten wir also in den „heiligen Hain“ eines Biergartens. Ein Ort der Selbstfindung, der Ruhe und Geborgenheit. In diesem Hain wird die Zeit geschaffen, die sich mit einer Uhr nicht messen lässt, die rhythmische Zeit, ein Zeitgefühl, ein Lebensgefühl, die sogenannte „bayerische Ruh“, die Zeit der Qualität, nicht der Quantität. Eine Art „heilige Zeit“, geschützt und unberührbar, über die das Weltgeschehen nicht bestimmen kann. Durch das Loslassen all unserer Zeitwänge haben wir plötzlich alle Zeit der Welt, eine Zeit, die nicht mehr unsere ist. Und dort stehen sie dann seit Generationen und wachen gleichsam wie Hüterinnen des heiligen Grals über diese „bayerische Ruh“ und das unerschütterliche Reinheitsgebot, die Kastanienbäume.

Der Ärger über eine ergebnislose Marathon-sitzung von sechs Stunden, das rasche Wort, die hochgekochten Emotionen, der „genius loci“ hüllt im kühlenden Schatten der Kastanien die Hetze des Tages umgehend in eine Atmosphäre des Friedens und der Geduld.

Das heitere Licht unter den Baumkronen, das den herrlichen Glanz der Unsterblichkeit widerspiegelt, lädt den sich auf einer Bierbank Niedergelassenen ein, ganz mit seinem innersten Selbst berührt zu werden und so zur langersehnten Ruhe zu finden. Die reine Gegenwart des Augenblicks hält Einzug ins Gemüt: Keine hitzige Gemütswallung in Gedanken an früher, keine Sorge um den Bier- oder Benzinpreis der Zukunft. Die in sich versunkene Behaglichkeit breitet sich strömend aus. In diesem Zustand des höchsten Glücks, in dem Zeit und Raum entrückt sind, empfindet der Biergartenbesucher sich und die Welt in einem harmonischen Ganzen. Und während wir ständig vor unserem eigenen Schatten davonlaufen, löst der Schatten der Kastanienbäume ein Problem nach dem anderen auf.

Paul Friedl, alias Baumsteffenlenz, berichtete einst: „Ein Münchner Nervenarzt hohen Ansehens riet einmal einem nicht minder berühmten Maler, er solle zur Beruhigung seiner überreizten Nerven einen Biergarten aufsuchen, sich dort ein ruhiges Plätzerl wählen, eine Maß Bier trinken und einen Radi essen, sich mit niemandem unterhalten und sich an dem amüsieren, was sich in seiner Umgebung abspiele. Dort solle er bis zum Abend bleiben und dann sein Bett aufsuchen. Der Maler wurde ein fleißiger Biergartenbesucher mit ruhigen Nerven, der dieses Rezept an einen großen Freundeskreis weitergab.“

Drei Regeln der Kontemplation unter Kastanien

Um sich der tiefen inneren Schau und Kontemplation unter Kastanien vollends hingeben zu können, gilt es einige bedeutende Regeln der bayerischen Biergartenphilosophie zu befolgen. Drei der wichtigsten werden im folgenden erläutert:

1. „*Quieta non movere*“ oder „*Was ruht, soll man nicht aufrühren.*“

Wer sich einmal an den Stamm einer Biergartenkastanie gelehnt hat, sollte den eingenommenen Platz nicht vor einer halben Stunde verlassen. Um dabei die notwendige äußere Unerschütterlichkeit und innere Ruhe zu bekommen, ist es sehr hilfreich, ein „Mantra“ aus dem Lied „Zwei alte Kastaniebam“ des Volkssängers und Schauspielers Ludwig Schmid-Wildy mehrmals zu wiederholen:

*„Und do denk i dann über alles nach,
was war, was ist und was sein wird,
und über alles das, was mir wurst ist,
und das ist das allermeiste!“*

Dank dieses Mantras schafften es in Bayern einst ganze Berufsstände und breite Bevölkerungsschichten, wahre Meister des Zeitverständnisses und der „Recht-Zeitigkeit“ zu werden. Denn nur wem die Zeit nicht mehr davonläuft, der gehört ganz sich selbst!

2. „*Beatus ille, qui procul negotiis*“ oder „*Glücklich ist jener, der fern von Geschäften.*“

In der antiken Philosophie hatte die Muße einen hohen Stellenwert. Diese Form des Zeithabens hieß bei den Römern „otium“. Ohne sie kann ein Mensch niemals glücklich und frei werden. Das Gegenteil davon war „negotium“, die Arbeit oder das Geschäft.

Die Muße setzt voraus, dass man sich selbst aushält und das kann der Bayer nur innerhalb des heiligen Hains der Kastanienbäume. Keine Arbeit ist dann so wichtig, um sie zu vollenden, kein Mensch ist hier, vor dem man sich rechtfertigen muss, nichts gibt es zu klären, nichts zu beweisen. Von Lao Tse, dem großen Zeitversther sind die „Worte unter dem Chinesischen Turm“ überliefert: „Nichts tun, und alles ist wohl regiert“. Oder wie Reiner Zimnik in seinen Baumlegenden über die Biergarten - Kastanie im Hirschgarten zu München berichtet:

„...Abend für Abend trank er dort seine Maß Bier, verzehrte seine mitgebrachte Brotzeit und freute

sich über die Ereignislosigkeit, die ihn umgab: ein Mensch, der zufrieden war mit dem, was ihm gegeben worden ist - ein glücklicher Mensch.“

3. „Visio beatifica“ oder „Die glückselige Schau“

Ernstzunehmende Chroniken berichten von einem Menschen, der einst in eine derart tiefe meditative Versunkenheit im Biergarten des Augustinerkellers geriet, dass er in einem einzigen heiteren Sonnenstrahl, der durch das schattige Laub einer Biergartenkastanie fiel, die ganze Welt erblickte. Zwar behaupteten Spötter später, dass diese „glückliche Schau“ auf den Grund alles Seins erst geschah, nachdem der Betreffende auf dem Grund der zehnten Maß angekommen war. Dennoch, die Kunst der Kontemplation erfährt in Bayern ihre höchsten Weihen stets unter Kastanien.

Contemplari heißt schauen. Durch das Schauen nach innen erfährt der Biergartenbesucher das Einssein mit dem Sein und zugleich eine tiefe Zustimmung zum Dasein. Den meisten Bayern entfährt bei der vollkommenen Ankunft im Hier und Jetzt unter der Kastanie meist ein staunendes „Da schau her!“

Karl Valentin äußerte einmal in einem Anflug einer solchen „visio beatifica“:

„Wird´s wieder so, wie´s gewesen is, is´s recht, wird´s nicht mehr so, wird´s anders, dann wird es schon so sein müssen, warum regen wir uns dann jetzt schon darüber auf, ob´s so wird oder so?“

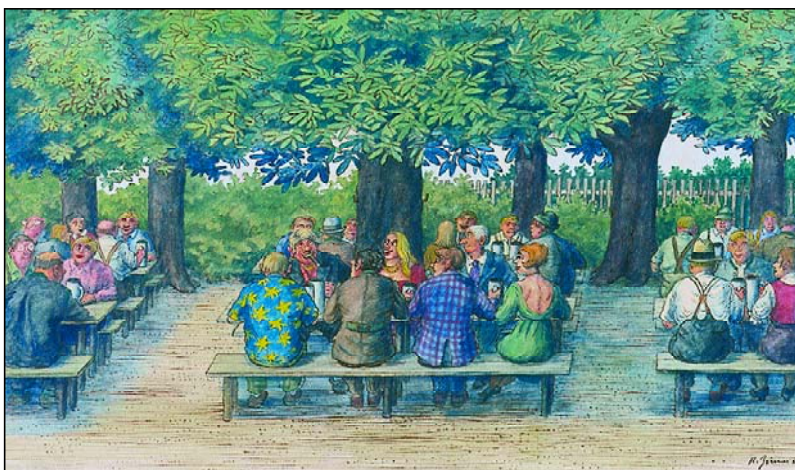


Abb. 2: Der bayerische Biergarten ist sowohl ein Ort der persönlichen Reflektion wie auch der unbeschweren und fröhlichen Geselligkeit. (Zeichnung: ZIMNIK)

Doch während der Wiener unter seinen Kastanien auf dem Prater in diesem höchsten Zustand der inneren Einsicht nach ein paar Schoppen Wein angeht, nun eine weitere Erleuchtungsstufe

durch das „memento mori“, der Todessehnsucht, oftmals singend zu finden sucht, hängt der Bayer zu sehr an all den barocken, ihn umgebenden irdischen Genüssen. Er verharrt zunächst noch eine Weile scheinbar bewegungslos in einem Zustand der wortlosen Ruhe. Bald schon tauchen in seinem inneren Bilder des Diesseits auf und er sehnt sich nach der vokal- und gestikreichen Sprache der Artgenossen, dem Decolleté der übergewichtigen Kellnerin, dem essigsuren Geruch eines Wurstsalats oder einem handfesten Schafkopf. Und so verlässt er nach Abschluss der Kontemplationsübung seinen einsamen Platz und setzt sich an einen anderen Tisch, um die Kommunikation zu pflegen.

Der „Kastanienwurm“

Wissenschaftlich betrachtet stellt sich schon längst die Frage, ob ein nachweisbarer Zusammenhang zwischen Wirtspflanze, Wirtshausbesucher und Wurm besteht, genauer ausgedrückt, zwischen Rosskastanie, Mensch und Miniermotte.

Thomas Kernert, ein echter Kenner der Seelenzustände der Bayern, brachte es in seiner „Kleinen Bayerischen Psychologie“ auf den Punkt: „Wenn es dennoch etwas gibt, was dem Bayern ernsthaft missfällt, so ist es etwas, das ihn „wurm“.“ „Wurmen“ heißt, dass es eine Zeitlang braucht, bis es seine negative Macht voll entfaltet hat. Wie ein Parasit bohrt es sich durch die seelischen Eingeweide seines Opfers, nistet sich an einem gemütlichen Plätzchen ein und beginnt sich zu vermehren. Mit dem Erfolg, dass sich das Gemüt des Wirtstieres sukzessive verfinstert.

Kann es also sein, dass sich der Gemütszustand der Bayern in den vergangenen Jahren derartig verfinsterte, dass sich selbst das heitere Wesen der Kastanien verdunkelte und diese den Wurm bekamen?

Thomas Kernert berichtet weiter: „Lässt sich besagtes Gemüt weder durch den eruptiven Ausstoß von ein paar deftigen Verbalinjurien noch durch eine kräftige Leberknödelsuppe und auch nicht mit ein paar dreckigen Witzchen erhellen, so weiß der Bayer, dass es ans Eingemachte, sprich, um seine Identität geht.“

Da haben wir es, der erste Miniermottenbefall an Kastanienbäumen in München trat just in dem Jahr auf, als von Berlin aus die Ausschekzeiten in den Biergärten beschnitten wurden. Ein Identitäts-



*Abb. 3: Der Biergarten war, ist und wird immer ein Teil des bayerischen Kulturguts sein, mit oder ohne Kastanienwurm und Miniermotte.
(Foto: ROBBIN)*

trauma, das viele bis heute nicht verwunden haben. Doch nicht nur das, am meisten wurmen momentan die Einschränkungen auf Grund der eingeleiteten großen Staatsreform. Als da wären: Die Streichung von Essensmarken, die man so gern für den Biergartenkäse einlöste und die Heraufsetzung der Arbeitszeit, womit der so wichtige freitägliche Biergartennachmittag zur Einstimmung aufs Wochenende entfällt, um nur zwei geradezu existentielle Maßnahmen zu nennen.

Dieser großen Reformierung ging natürlich eine gesellschaftliche Wandlung voran. Schon längst wurde der meditative Bewusstseinszustand der Biergartenbesucher abgelöst vom Zustand des Hyperventilierens in den Büros. Erreicht wird diese Seinsform mittels Dehydrierung auf Grund des immensen und ungezügelter Kaffeekonsums dank der neuen per Knopfdruck bedienbaren Maschinenteknik. Die Gefahr dabei: Während in einem Biergarten alle menschlichen Allüren spätestens nach der zweiten Maß abfallen, nehmen diese wegen der Dehydrierung in den Büros exponential zu. Das trägt zusätzlich zu einer gründlich verwurmtten Atmosphäre bei. Diese allgemeinen gesellschaftlichen Schwingungen schnappte die Rosskastanie schließlich auf und seither wurmt es innerhalb der „Heiligen Haine“ immer gewaltiger und bedrohlicher, und dies, obwohl die Kastanie einst selbst gegen Rosswürmer eingesetzt wurde.

Der Physiker G.J. Whitrow geht davon aus, dass das Universum einen einzigen fundamentalen Rhythmus besitzen könnte, auf dem eventuell unser ganzer physikalischer Zeitbegriff zurückgeführt werden müsste. Das hieße in unserem Fall, dass der

Zeithrhythmus von einst, die „bayerische Ruh“, fundamental „unterminiert“ wird. Was für eine Identitätskrise!

„Tempus temperare“ - da gehört einiges wieder „in das gehörige Verhältnis gebracht“, um den „ὄρα φιλα“, den „lieben Stunden“ wieder zu huldigen und den anmutigen Horen, diesen geliebten göttlichen Wesen des Zeitwechsels, wieder feierlich Einzug in den heiligen Kastanienhainen zu gewähren.

Ob da nicht eine gründliche und breitangelegte Entwurmung ansteht, als eine Art Kriseninterventionsmanagement, allein schon zwecks der Identität, versteht sich!

Danksagung

Die Zeichnungen wurden mit freundlicher Genehmigung des Malers Reiner Zimnik zur Verfügung gestellt.

Literatur

GRÜN, A. (2003): Im Zeitmaß der Mönche. Herder Spektrum, Freiburg

FRIEDL, P. (1977): Das bayerische Bierbüchl. Verlag Morsak, Grafenau

KERNERT, T. (2004): Sendereihe „Kleine Bayerische Psychologie“. Bayern 2 Radio (Land und Leute), München

SCHWEIGGERT, A. (1998): Karl Valentins Stummzeit. Buchendorfer Verlag, München.

ZIMNIK, R. (1990): Baumlegenden. Prestel - Verlag, München